Bei Kerstin Krämer gibt es anstatt einer viele verschiedene Tomatensorten zu kosten, die sich geschmacklich sehr unterscheiden können. Zum Beispiel die Sorten „Yellow Submarine“ oder die „Berner Rose“.

Regional, saisonal, fair

Das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft, bei der sich Verbraucher und Landwirt zusammenschließen, wird immer bekannter in Deutschland. Auch in Südniedersachsen gibt es Solidarhöfe, zum Beispiel der Gärtnerhof Landolfshausen im Landkreis Göttingen.

Text und Fotografie Laura Vele

In den Foliengewächshäusern wächst eine breite Vielfalt an Gemüsesorten wie Paprika, Feldsalat oder verschiedene Kräuter.

Die Mitgärtner des Gärtnereihofes Landolfshausen bei der gemeinsamen Möhrenernte.

Der Mensch ist, so eine Redewendung, ein Gewohnheitstier. Der Supermarkt kommt dem Wunsch nach Kontinuität da sehr entgegen, indem er das ganze Jahre über das gleiche Warensortiment anbietet. Natürlich mit leichten Variationen, denkt man insbesondere an die Süßwarenabteilung. Auch die Gemüse- und Obstabteilungen der hiesigen Supermärkte unterscheiden sich leicht nach Jahreszeit, aber gerade die „Klassiker“ wie Tomaten, Paprika, Zucchini oder Gurken, die in jedem Haushalt zu finden sind, gibt es das gesamte Jahr über im Angebot. Dabei liegt zum Beispiel die Erntesaison für Tomaten im Zeitraum zwischen Juli und Oktober. Dass Tomaten aus Griechenland im Februar dann geschmacklich nicht gerade eine Offenbarung sind, weiß wohl auch jeder Konsument, der dennoch unabhängig von der Jahreszeit immer wieder zum roten Gemüse greift.

Auf dem Wochenmarkt gibt es zwar auch Betriebe, die das ganze Jahr das gleiche Sortiment anbieten, aber es gibt auch kleinere Betriebe, die ausschließlich regionale und saisonale Produkte anbieten. „Für unsere Tomaten stehen einige Kunden schon morgens um sieben Uhr vor unserem Stand auf dem Wochenmarkt. Die Sorte „Berner Rose“ ist schnell ausverkauft“, so Kerstin Krämer, die zusammen mit ihrem Lebensgefährten Andreas Lechte den Gärtnerhof Landolfshausen, rund 20 Kilometer von Göttingen entfernt, führt. Insgesamt werden auf dem Gärtnerhof eher geringe Mengen dieser speziellen Sorte angebaut, aber dafür ist die Sortenvielfalt sehr groß – zum Beispiel zehn statt nur einer Tomatensorte, die sich sowohl geschmacklich als auch im Aussehen stark von Supermarkt-Tomaten unterscheiden. Auch alte, in Vergessenheit geratene Gemüsesorten wie Topinambur oder Pastinak wachsen auf rund drei Hektar Freiland-Anbaufläche und in den Foliengewächshäusern des Hofes, insgesamt wurden in der letzten Anbauperiode 50 verschiedene Gemüsesorten angebaut. Die wenigsten landwirtschaftlichen Betriebe weisen solch eine Vielfalt auf. Die Beschränkung auf wenige Arten ist wirtschaftlicher, da der Arbeitsaufwand sehr viel geringer ist.

Diese „Freiheit“, seltenes Gemüse anzubauen und neue Sorten auszuprobieren, haben die Gartenbaumeisterin und der Diplom-Agraringenieur dank des Konzepts der Solidarischen Landwirtschaft, das sie 2012 in ihren Betrieb integriert haben. In einer Solidarischen Landwirtschaft kooperieren Verbraucher mit einem regionalen Landwirt. Während die Verbraucher eine Abnahmegarantie für die Produkte des Landwirts für zum Beispiel eine Anbauperiode übernehmen und einen festen monatlichen Betrag an den Landwirt zahlen, versorgt dieser die Abnehmer wöchentlich mit Nahrungsmitteln. Damit entfallen Zwischenhändler oder andere Märkte komplett, die Partnerschaft unterstützt eine regionale Produktion und Ernährung. Der Großteil der Solidarhöfe wirtschaftet zudem nach Bio-Richtlinien. „Ganz klar, ohne Bio geht es für uns nicht“, betont auch Kerstin Krämer. Seit 1988 bauen sie in Landolfshausen Bio-Gemüse an. Daher sieht man auch mal eine Schnecke auf einem Kürbis sitzen – es werden keine Pestizide eingesetzt. „Als wir damals mit der Bio-Landwirtschaft angefangen haben, gab es noch keine Läden, in denen man Bio-Gemüse kaufen konnte.“ Zunächst verkauften sie ihr Gemüse daher auf dem Wochenmarkt und im eigenen Hofladen. Anfang der 2000er kam dann der Bio-Hype nach Deutschland, bis schließlich 2005 eine Filiale des Bio-Supermarktes Alnatura in Göttingen eröffnete. „Der Markt für Bio-Produkte verlagerte sich dann zum Teil in die Supermärkte“, so Krämer. „Dort hatten wir aber keinen Zugang und das sind auch Strukturen, die wir nicht unterstützen möchten.“ Einige Jahre später kam dann der Verein „Göttingen im Wandel“ auf Krämer zu, um sie für das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft zu gewinnen. „Die Idee, wieder stärker die regionale Versorgung aufzuziehen, stieß bei uns auf fruchtbarem Boden.“ ▷

Bilder (2): Werner Fritsch

Oben: Der Gemeinschaftsaspekt spielt eine wichtige Rolle bei der Solidarischen Landwirtschaft. Bei den Hoftreffen viermal jährlich sind alle Mitgärtner sowie Interessierte eingeladen, den Hof kennenzulernen und sich auszutauschen. Unten: Andreas Lechte führt den Mitgärtnern die Bodenbearbeitung mit einem der Connemara-Ponys vor.

Pflücken erwünscht!

Auch wenn die Saison schon vorbei ist – lohnenswert ist es, sich für das nächste Jahr die öffentlichen Obstbaumstandorte in Göttingen vorzumerken. An insgesamt 17 Standorten befinden sich im Stadtgebiet Obstbäume, deren Früchte für den Eigenbedarf gerne gepflückt werden dürfen. Angefangen im Juni mit der Süßkirsche bis zur Walnussernte Ende Oktober. Die Standorte und weitere Informationen unter www.goettingen.de/obstfueralle.

Kerstin Krämer mit einer Pastinake. Das Gemüse erinnert mit seinem süßlich-würzigen Geschmack an Karotten und Sellerie.

Die Idee der Solidarischen Landwirtschaft ist nicht neu. In Deutschland war der Buschberghof in Fuhlenhagen bei Hamburg der erste Hof, der 1988 das Konzept aufgriff. „Die Entwicklung lief in mehreren Ländern parallel ab“, so Katharina Kraiß, Mitkoordinatorin im Netzwerk Solidarische Landwirtschaft. „In Deutschland gab es die ersten fünfzehn Jahre nach dem Buschberghof nur drei weitere Höfe, die sich der Solawi-Initiative angeschlossen haben, alle im Norden. Der Süden zieht jetzt langsam nach.“ Der Anstoß zum deutschen Netzwerk ging 2010 aus einer Veranstaltung der globalisierungskritischen Nichtregierungsorganisation Attac hervor. „Damals fand eine Sommerakademie zum Thema CSA – Community Supported Agriculture statt. Es wurde die Frage gestellt, warum die Entwicklung der Solidarischen Landwirtschaft, im Gegensatz zu anderen Ländern, hier so langsam anläuft“, erklärt Kraiß die Anfänge. „In Frankreich zum Beispiel sind die Initiativen und Höfe sehr gut vernetzt. Da dachten wir uns, was die Franzosen können, können wir auch.“ Inzwischen gibt es 65 bestehende Solidarhöfe und 71 Initiativen. Eine Initiative kann eine Einzelperson oder eine Gruppe von Menschen sein, die noch Mitstreiter und/oder einen Betrieb suchen.

Die Solidarische Landwirtschaft bringt Erzeuger und Verbraucher wieder enger zusammen und stärkt das Verständnis für die Lebensmittelerzeugung.

Wie genau die Betriebe das Konzept umsetzen, entscheiden sie selbst. „Wir waren ja schon ein voll funktionierender, bestehender Betrieb, als wir mit der Solidarischen Landwirtschaft anfingen“, erzählt Kerstin Krämer. „Wenn die Mitgärtner, so heißen die „Verbraucher“ bei uns, mithelfen möchten, können sie das tun. Aber das ist doch eher die Ausnahme.“ Bei anderen Höfen müssen die Mitglieder eine gewisse Stundenanzahl pro Monat mitarbeiten. Wieder andere schließen sich zusammen, um zum Beispiel das Sortiment zu erweitern. Während dann ein Hof Gemüse anbaut, kann ein anderer das Angebot mit Eiern oder Fleisch ergänzen.

Was alle Höfe und Initiativen verbindet, ist der enge Austausch untereinander. „Für mich ist das Besondere an der Solidarischen Landwirtschaft die direkte Zusammenarbeit von Erzeugern und Verbrauchern, das Verständnis für die Landwirtschaft zu stärken und den sozialen Austausch zwischen Erzeuger und Verbraucher zu stärken“, erklärt Kraiß ihre Motivation. Zweimal im Jahr, im Herbst und im Frühjahr, findet ein bundesweites Netzwerktreffen statt, bei dem sich Mitglieder und Interessierte treffen, um sich gemeinsam in die Arbeit des Netzwerks einzubringen. Aktuell neu gegründet hat sich die Regionalgruppe Mitte, die den Bereich von Marburg über Kassel/Göttingen bis ins Weserbergland abdeckt. „Allgemein wächst die Anzahl der Solidarbetriebe seit 2011 sehr stark“, so Kraiß.

Schon im 2. Jahr nach Beginn der Solidarischen Landwirtschaft waren nach kurzer Zeit fast alle Anteile vergeben.

Das kann Kerstin Krämer bestätigen. 120 Anteile, ein Anteil ist für einen Haushalt vorgesehen, hat der Gärtnerhof Landolfshausen zu vergeben. 115 Anteile waren schon am Anfang der Saison vergeben, so dass es jetzt schon im zweiten Jahr nach Beginn der Solawi eine Warteliste für zukünftige Mitgärtner gibt. Ein „großer Anteil“ kostete die Mitgärtner 53 Euro im Monat. Der Hof liefert zweimal wöchentlich, im Winter einmal wöchentlich, frisches Gemüse an die Abholstellen. Von dort aus können die Mitgärtner dann ihren Anteil abholen, bis zu acht verschiedene Gemüsesorten sind das. „Für uns ist das anspruchsvoll, da wir die Leute auch im Winter vielfältig versorgen möchten“, so Krämer. „Viele Gemüsesorten kennen sie ▷

„Die ungewohnten alten Gemüsesorten machen einen richtig kreativ bei der Zubereitung.“

Werner Frings

Abholstelle gesucht

Bisher liefert der Gärtnerhof Landolfshausen an insgesamt sieben Abholstellen sein Gemüse – fünf in Göttingen, eine in Landolfshausen und eine in Diemarden. Im Moment wird noch händeringend nach einer zusätzlichen Abholstelle gesucht, bevorzugt in der Göttinger Innen- oder Südstadt. Wer einen Kellerraum oder einen Abstellraum zur Verfügung stellen möchte, kann sich gerne an Kerstin Krämer unter 05507 2645 wenden.

gar nicht mehr oder würden nie auf die Idee kommen, sie zu kaufen. Wenn es jetzt aber in der Kiste liegt, nimmt man es mit. Und manchmal packe ich noch ein Rezept dazu.“

Rund 60% ihres Einkommens beziehen Kerstin Krämer und Andreas Lechte über die Solawi, 30% macht der Verkauf auf dem Göttinger Wochenmarkt aus und 10% entfallen auf Naturkostläden, die sie beliefern. Die finanzielle Sicherheit war für Kerstin Krämer und Andreas Lechte eine große Motivation, in die Solawi einzusteigen, denn die Mitgärtner zahlen ihren Anteil auch, wenn es zum Beispiel durch Schädlinge zu Ernteausfällen kommen sollte. Manche Landwirte kaufen dann zu, aber auch dies wird vorher mit den Verbrauchern besprochen. „Wir haben uns dazu entschieden, dass wir das nicht möchten“, so die Mitgärtnerin Heike Hennies. „Dann gibt es eben mal keine Erdbeeren, weil dort die Schnecken dran waren. Dann muss man die eben für eine Saison woanders kaufen.“ Die finanzielle Sicherheit erlaubt Krämer und Lechte auch, etwas abseits der üblichen Landwirtschafts-Pfade zu gehen. So setzen sie Ponys und Pferde ein, die Arbeiten übernehmen, die sonst ein Traktor erledigt, zum Beispiel die Bodenbearbeitung. Gleichzeitig dient der Mist der Pferde als organischer Dünger, der bei anderen Gemüsebetrieben ohne Tierhaltung zugekauft werden muss. Die Pferde arbeiten ökologischer und schonender für den Boden, aber eben auch langsamer. Durch die finanzielle Sicherheit ist der Gärtnerhof aber nicht mehr dem Preisdruck des Einzelhandels ausgesetzt und kann es sich „leisten“, mehr auf das ökologische Detail zu achten – was dem Hof wie auch den Mitgärtnern wichtig ist.

Die finanzielle Sicherheit, die durch das Konzept gegeben ist, erlaubt auch ein ökologischeres Arbeiten.

Die Leute zu kennen, die man ernährt und versorgt, ist eine weitere Motivation für Krämer: „Wir bekommen oft Rückmeldung von Mitgärtnern, die uns sagen, wie gut unser Gemüse schmeckt und wie toll sie es finden, dass wir eine so große Auswahl anbieten. Das ist schon toll.“ Auch die Mitgärtner sind begeistert und kommen ins Schwärmen, wenn sie vom Gemüse erzählen: „Ich freue mich jeden Tag aufs Neue, es zuzubereiten und zu essen“, so Werner Frings, der von Beginn an bei der Initiative dabei war. „Es ist klasse, dass man sich wieder mit altem Gemüse beschäftigt, das man vorher nicht kannte. Da wird man auch richtig kreativ bei der Zubereitung.“

Der soziale Aspekt, das Heraustreten aus dem anonymen Produzenten/Konsumenten-Verhältnis ist nicht minder wichtig. Regelmäßig finden Hoftreffen auf dem Gärtnerhof statt. Wobei die Größe von 150 Teilnehmern eine Obergrenze markiert. Obwohl es anfangs nur 30 Mitglieder waren und es inzwischen an die 150 sind, sind es nicht unbedingt mehr, die sich aktiv beteiligen. Je größer, desto anonymer wird es, was ich sehr schade finde“, so Jutta Reifenrath. Da der Gärtnerhof mit seinen Flächen am Limit ist und es bei einem Solidarhof nicht um Wachsen und Gewinnmaximierung geht, müssen sich nun neue Initiativen und Höfe finden. Für Werner Frings geht es auch gar nicht darum, eine möglichst breite Öffentlichkeit zur Solidarischen Landwirtschaft zu bewegen: „In dem System, in dem wir leben, möchte man andere mit aller Gewalt von seinen Ideen überzeugen. Doch es geht uns darum, dass man von dem, was man selbst tut, begeistert ist. Daraus entwickelt sich die Begeisterung, etwas zu ändern. Im Fall der Solidarischen Landwirtschaft heißt das, wieder ein Bewusstsein für natürliche Prozesse zu entwickeln.“ ○

So sieht zum Beispiel die Zusammensetzung eines wöchentlichen Anteils aus.